

Überlegungen zu einem „Bochumer Haus der Erinnerung und Toleranz“

LP im Juni 2014

Verantwortungsbewusstes gesellschaftliches Miteinander ist nur möglich, wenn für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln die Erinnerung nutzbar gemacht wird. Erinnerung ist auf konkrete Orte der Erfahrung angewiesen.

In Bochum werden seit etwa zwanzig Jahren vielfältige Bemühungen unternommen, die Erinnerung an die im Rahmen der NS-Zeit vergangenen Verbrechen aufzuarbeiten und sie in ihrer Bedeutung für die Gegenwart zugänglich zu machen. Inzwischen existieren Gedenktafeln und Wege der Erinnerung, Stolpersteine und geführte Stadttouren, die einen verantwortlichen Umgang mit den Verbrechen der NS-Zeit ermöglichen. Gleichwohl fehlt es an genuinen historischen Orten, an denen die Zeit der massenhaften Verfolgung, Ausgrenzung, Vernichtung ganzer Menschengruppen, vor allem jüdischer Menschen, Sinti und Roma, Homosexuelle und politisch dem NS-Regime nicht genehmer Aktivisten dokumentiert und im Sinne handlungsrelevanter Erinnerung aufbereitet wurde bzw. wird. Es gibt in Bochum bisher keinen authentischen Erinnerungsort, der für die heute Lebenden und die nachwachsenden Generationen die Chance bietet, durch Erinnern ein verantwortliches und tolerantes gesellschaftliches Miteinander zu stärken. Nur wenige historisch erhaltende Gebäude könnten Zeugnis aus dieser Zeit ablegen.

Der vielleicht eindrücklichste noch erhaltene historische Ort einer solchen möglichen Erinnerungskultur ist der Nordbahnhof. Wie neuere Studien zeigen, wurden von hier nicht nur Sinti und Roma, sondern auch bis 1944 Menschen jüdischen Glaubens sowie mit diesen familiär verbundene Menschen systematisch für den Abtransport in Arbeits- und Vernichtungslager gesammelt und abtransportiert. Inmitten des damaligen normalen und alltagshektischen Lebens symbolisiert der Nordbahnhof insofern den alltäglichen Mechanismus einer zutiefst außeralltäglichen brutalen „Absonderung“ derjenigen, die aus ihren üblichen gesellschaftlichen Lebensbezügen herausgerissen und ihrer grundlegenden Rechte oder sogar des Lebens beraubt wurden.

Das Ziel einer Erinnerungskultur in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung muss sein, für die verschiedenen Generationen einer Stadt authentische Orte zu bieten, an denen Erinnerung an diese Zeit lebendig, erfahrbar und handlungsrelevant werden kann. Gerade junge Menschen können durch solche authentischen Orte, die in irgendeiner Weise selbst

Zeugnis über diese Zeit und deren Nachwirkungen in den Folgegenerationen der Opfer des NS-Regimes geben, lernen.

Eine solche Stätte der verantwortlichen Erinnerung sollte nicht auf die Schicksale einer ganz bestimmten Gruppe begrenzt sein, sondern die „Absonderung“, den Ausschluss und die Verfolgung der unterschiedlichsten Menschengruppen aus dem alltäglichen Leben in Bochum dokumentieren. Sie sollte sich auch nicht auf eine passiv-kontemplative Perspektive beschränken. Lebendige Erinnerungskultur zielt vielmehr auch auf die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft aus der Verantwortung, die wir aus der Vergangenheit geerbt haben. Ein „Bochumer Haus der Erinnerung und Toleranz“ sollte deshalb über den unmittelbaren zeitlichen Rahmen des NS-Regimes hinaus Reflektionen und Schlussfolgerungen anbieten. Diese sollten sich auf den Umgang der unterschiedlichen vielfältigen Menschengruppen, die Bochum ihr Zuhause nennen, beziehen und in diesem Sinne für die Toleranz in der Vielfalt menschlicher Lebensentwürfe und Lebensvorstellungen aktiv werben. Hierzu könnte auch die Erinnerung an den Umgang mit sozio-ethno-kultureller Vielfalt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – etwa das mit dem kontrafaktischen Motto „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ verbundenen Unrecht gegenüber Einwanderern – gehören.

Um eine solche Zielsetzung umzusetzen, sind verschiedene Möglichkeiten der Gestaltung eines „Bochumer Hauses der Erinnerung und Toleranz“ denkbar. Diese reichen von der Aufstellung eines Monumentes bis zur Ausgestaltung interaktiver Räumlichkeiten mit modernen museumspädagogisch auf interaktive Lernprozesse eingestellten Räumlichkeiten. Ein solcher Ort der Erinnerung und Toleranz sollte nicht abgeschieden von dem sonstigen Alltagsleben organisiert sein, sondern möglichst „mitten im Alltagsleben drin“ stehen – so, wie auch die Ausgrenzung und der Abtransport der Menschen während der NS-Zeit mitten und unter Fortsetzung des alltäglichen Lebens in Bochum stattfanden. **Deshalb muss der hier vorgeschlagene Erinnerungsort auch nicht in Widerspruch zu anderen möglichen Nutzungen in diesem Haus stehen.** Ein solcher Ort der Erinnerung und Toleranz sollte möglichst gut den Alltag der Bochumer Bürger erreichen können. Hierbei sind nicht zuletzt als Adressatengruppen junge Menschen, Schülerinnen und Schüler zu erwähnen, denen die Chance auf möglichst authentische Begegnung mit Orten und Zeitzeugen immer wieder und auf Dauer eröffnet werden muss.